

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 26

Artikel: Chansons aus den dreissiger Jahren
Autor: Ehrismann, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-613683>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

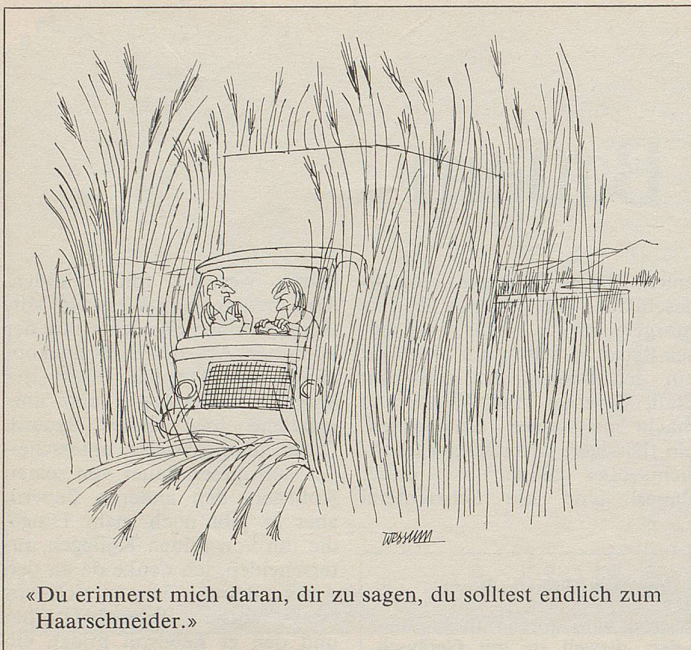
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Du erinnerst mich daran, dir zu sagen, du solltest endlich zum Haarschneider.»

Vom kleinen Mädchen, das einkaufen ging

Musik: Billy Weilenmann. Gesungen von Mathilde Danegger. Erstes «Cornichon»-Programm, Mai 1934, im Hotel Hirschen, Zürich. – Die Auswahl ist eher zufällig; die meisten meiner damaligen Texte gingen verloren.

Meine Mutter und ich gehen Einkäufe machen.
Meine Mutter ist eine sehr brave Frau.
Meine Mutter und ich haben wenig zu lachen,
und wir wissen das beide genau.
Meine Mutter kauft Äpfel, Orangen und Butter
und arbeitet täglich in einem anderen Haus.
Nur am Sonntag, da führe ich meine Mutter
vor die Stadt und die anderen Häuser hinaus.
Meine Mutter kauft ein, und ich stehe daneben.
Ich steh so daneben und sage kein Wort.
Und dann möchte ich ihr eine Fahrkarte geben
an irgendeinen glücklichen Ort.

Und die Eisenbahn fährt traurig vorbei.
Und die Läden werden am Abend zugemacht.
Meine Mutter sagt leise, sie sei
nicht für die glücklichen Orte gemacht.

Meine Mutter und ich reden nie von der Liebe.
Meine Mutter kauft ein, und ich sage kein Wort.
Meine Mutter und ich schleichen abends wie Diebe
vor der unausgesprochenen Zärtlichkeit fort.
Meine Mutter kauft ein, und die Jahre vergehen.
Ich stehe daneben, und die Preise gehn mit.
Und ich kann dieses Reisen von Preisen nicht verstehen
und weiss nicht, warum's solche Teuerung gibt.
Meine Mutter kauft Äpfel, Orangen und Butter
und müht sich um fremden vermöglichen Schlamm.
Da frage ich plötzlich, warum meine Mutter
nicht doch an den glücklichen Ort fahren kann?

Und die Eisenbahn fährt traurig vorbei.
Und die Läden werden am Abend zugemacht.
Meine Mutter sagt leise, ich sei
auch nicht für die glücklichen Orte gemacht.

Meine Mutter und ich brauchen nichts mehr zu reden.
Meine Mutter ist eine sehr müde Frau.
Und ich werde ihr doch eine Fahrkarte geben,
denn dieser Tag kommt, das weiss ich genau:
dann spiele ich nicht mehr mit Kieseln und Ringen.
Ich steh vor den Läden, ohne Mutter, allein
und will unter allen uns nützlichen Dingen
nur ein Ding unter anderen Dingen sein.
Denn die Dinge: Orangen, Äpfel und Butter,
die reden zuletzt das gewichtigste Wort.
Und dann fahren alle und ich und meine Mutter
an jenen nahen glücklichen Ort.

Und die Eisenbahn fährt donnernd vorbei.
Und die Läden werden am Abend nicht zugemacht.
Und die Welt sei, wie sie immer sei:
von den Dingen aus wird sie in Ordnung gebracht.

Albert Ehrismann

Ueber die Leber gekrochen

Geordnete Familienverhältnisse

Die zwei Worte sind mir letzt-
hin ins Auge gestochen. Ich weiss
nicht mehr wann, aber sie stan-
den auf irgendeinem Formular,
das mit der Schule im Zusam-
menhang steht. Ich kenne eine
Familie, und von der möchte ich
erzählen:

Der Vater steht jeden Morgen
um sieben Uhr auf, die Mutter
auch. Beim Frühstück spricht der
Vater mit seiner Familie kein
Wort, er verbirgt sein Gesicht
hinter der Morgenzeitung. Ohne
Gruss und Kuss verlässt er dann
das Haus. Um acht ist er im
Büro, denn er ist pünktlich. Um
sechs Uhr abends kommt er wie-
der nach Hause, denn er ist
pünktlich. Seine Frau öffnet ihm
die Türe, wenn sie zu Hause ist.
Sie ist meistens zu Hause, weil es
sonst ein Donnerwetter gibt. Er
betritt die Wohnung, wiederum
gruss- und kusslos, schlingt das
Abendbrot herunter und setzt sich
danach vor den Fernseher.

«Du solltest vielleicht nach den
Schulaufgaben von Susanne...»,
beginnt seine Frau schüchtern.

Doch sie wird gestoppt.

«Ich soll was? Ist denn das
Kind blöd?»

«Papi», sagt Susanne.

«Psst», sagt die Mutter, «man
darf Papi nicht stören, wenn er
fernseht.» Und wie der sieht,
erst die Tagesschau, dann einen
spannenden Krimi. Und Susanne
und die Hausaufgaben? Das Kind
weint, dann tobt es. Doch ein
vierundzwanzig oder mehrstün-
dig aufgetauter Wortschwall sei-

ner Mutter bringt diese Regun-
gen des Kindes sofort zur Strecke.

Längst schnarcht der Vater vor
dem Fernseher, und die Mutter
strickt resigniert an einem
Strumpf. Sie wagt nicht, ins Bett
zu gehen, der Mann schimpft
sonst. Ausserdem gehört es sich
nicht für eine Frau, sich ohne
den Mann zurückzuziehen. So
sitzen die Eltern, die ums Mund-
werk herum eingefroren sind,
und ums Herz wahrscheinlich
auch, in ihrem Wohnzimmer. Su-
sanne sitzt in ihrem Zimmer und
schreibt einen Brief:

Liebes Gotti,
ich schreibe Dir, weil es mir so
langweilig ist. Mein Hamster im
Käfig rüttelt an den Stäben und
regt mich «schampar» auf. Du
weissst, meine Schwester ist zurzeit
in England, und ich habe das Zim-
mer für mich alleine. Das ist gut
so, aber mir «stinkt's» halt, wie
wenn sie da wäre. Manchmal bin
ich auch traurig, aber ich weiss
nicht warum. Meine Eltern sehen
fern, das tun sie fast immer. Dies
alles kann ich Dir nur schreiben,
weil meine Schwester nicht da ist,
die «schneuggt» mir sonst ja in al-
lem herum. Sie will ja auch nicht,
dass ich mit ihr spreche, wenn sie
da ist, dann schreibt sie immer
Schatzbriefe.

Familienverhältnisse normal,
oder das Kind wächst in geord-
neten Verhältnissen auf. Diese
Worte geben mir zu schaffen,
oder will jemand behaupten, dass
dieses Kind nicht in geordneten
Verhältnissen aufwächst.

Charlotte Seemann

